

Stefan Weishaupt

Für ein zukünftiges Menschentum

Zu Bertrand Badiou: »Paul Celan. Eine Bildbiographie«*

Paul Celan sei der bedeutendste Dichter deutscher Sprache nach 1945, so Klaus Reichert, der Lektor Celans im Suhrkamp-Verlag bei einem Vortrag im Haus am Dom in Frankfurt anlässlich des 100. Geburts- und 50. Todestages Celans. Wie kann man diese von Begeisterung und genauer Kenntnis fundierte Aussage verstehen? Dazu gibt die von Bertrand Badiou verfasste Bildbiografie über Celan reiche Auskunft. Sie fügt sich als wichtiges und tragendes Glied in eine Reihe von Publikationen zum Werk Celans, dessen sachgemäße Würdigung und Darstellung sich der Suhrkamp-Verlag zur Aufgabe gemacht hat. Dazu zählen Celans Briefwechsel, aber auch eine Edition seiner verstreuten Prosa sowie Studien zu seinem Werk, Erinnerungsliteratur und kommentierte Ausgaben seiner Gedichte. An vielen dieser Veröffentlichungen war Badiou beteiligt.

Nun also eine Bildbiografie. Schon im Klappentext wird der Leser auf die ablehnende Skepsis und kritische Grundhaltung hingewiesen, mit welcher der Dichter biografischen Annäherungen sowie dem fotografischen Portrait zeit lebens begegnete: »Celan lehnte das Biographische, zumal die biographische Annäherung an seine Dichtung, entschieden ab und stand auch dem Medium der Photographie skeptisch gegenüber.« Ist doch auch von seiner Dichtung zu sagen, dass ihre poetische Intention sich vom Sprachbild als klassischer Metapher immer mehr entfernte.

Welche Konsequenzen haben Celans Vorbehalt gegenüber dem fotografischen Dichterportrait und der Künstlerbiografie für den Verfasser eines Buches, welches, so scheint es, gegen beide Überzeugungen zwangsläufig verstoßen muss? An erster Stelle steht die jeweils konkrete und anlassbezogene Reflexion. Sie vermag zu erschließen, auf welche Weise Biografisches für das künstlerische Werk von Bedeutung ist. Celan schreibt 1962 an seinen Jugendfreund Erich Einhorn: »Ich habe nie eine Zeile geschrieben, die nicht mit meiner Existenz zu tun gehabt hätte – ich bin, Du siehst es, Realist auf meine Weise.« (S. 12) Und 1961 in einem Brief an seine Frau: »Je enger sich meine Gedichte um etwas Konkretes schließen, umso einladender werden sie.« (ebd.)

Diesem »Konkreten« geht Badiou nach, spürt es auf und entwickelt eine Darstellungsform des »Lebens am Werk«. (Badiou, S. 13) Er stellt »die Umstände und die Prozesse in Celans Schreiben in Form einer zersprungenen Biographie oder besser: einer Biographie *aus* oder *in* Stücken« dar. (Badiou, S. 13) Dieses Verfahren findet seinen Ausdruck in der Gesamtkomposition des Buches. Die abgebildeten

* Bertrand Badiou: »Paul Celan. Eine Bildbiographie«, in Zusammenarbeit mit Nicolas Geibel und mit einem Essay von Michael Kardamitsis, Suhrkamp Verlag, Berlin 2023, 580 Seiten, 68 EUR



*Paul Celan in der Rue de Longchamp.
(Aufnahme um 1958/59)*

Portraits, Manuskripte, Bücher mit Lesespuren, Briefe, Notizkalender, Postkarten, Gedichtentwürfe, usw. sind versehen mit teils ausführlichen Textlegenden. Diese erläutern, schildern den Kontext, charakterisieren und skizzieren die involvierten Personen, geben Hintergrundwissen. Auf diese Weise entsteht ein Beziehungsgeflecht von Mosaiksteinen, die nicht die Fiktion eines lückenlosen Bildes erzeugen. Vielmehr sind sie wie Trittsteine, auf welchen man den Strom eines Lebens durchschreitet, dessen Geheimnis zwar stets präsent ist und in vielem aufscheint, das aber in seiner gleichsam heiligen Unergründlichkeit gewahrt bleibt.

Celan wurde 1920 als Paul Antschel in der Bukowina in Czernowitz, damals zum Habsburgerreich gehörig, geboren, einer Stadt, in der es zu jener Zeit mehr Buchhandlungen als Bäckereien gab. »Zeitungen erscheinen in sechs

Sprachen: Ukrainisch, Rumänisch, Polnisch, Jiddisch, Hebräisch und Deutsch.« (S. 21). Die Mutter hat eine starke Beziehung zur deutschen Literatur, der Vater ist bestrebt, seinem Sohn eine jüdisch-orthodoxe Erziehung angedeihen zu lassen. Die Neigung der Mutter findet im Sohn reichen Widerhall. Gleichwohl studiert er zunächst in Tours in Frankreich ohne wirkliches Engagement Medizin. Der Ausbruch des Krieges führt zum Abbruch des Studiums. In Czernowitz nimmt Celan ein Romanistik-Studium auf. Am 22. Juni 1941 verbündet sich Rumänien mit Deutschland im Krieg gegen die Sowjetunion. Celan gerät in ein rumänisches Arbeitslager. In einem anderen Lager stirbt der Vater, die Mutter wird von den Nazis durch Genickschuss ermordet.

Dauernde Spannung

Nach Kriegsende geht Celan nach Bukarest, er schreibt sich an der Universität für Literatur und Philosophie ein und arbeitet für das Presseorgan der Kommunistischen Partei. Der erbarmungslos durchgreifende Stalinismus führt zur Flucht nach Wien. Dort findet Celan, wie auch schon in Bukarest, Kontakte zu literarischen Kreisen. Er lernt Ingeborg Bachmann kennen, mit der ihn eine intensive und wechselvolle Liebesbeziehung verbindet. Doch auch Wien ist nicht von Dauer. Er reist nach Paris, in die Stadt, wo er bis zu seinem Tod 1970 lebt und arbeitet, unterbrochen von Reisen vor allem nach Deutschland. Das Wort Heimat ist hier nicht am Platz. Heimat fand er, wenn überhaupt, in der Sprache. »Heimat - - - / Und ich? Ich war nicht einmal zuhause, als ich daheim (zuhause) war.« notiert Celan 1966 (S. 50). Und bereits nach seiner Rückkehr aus Tours in Czernowitz: »Die Heimat des Dichters ist sein Gedicht.« (ebd.) Die andere Heimat, das wird in dieser Biografie zum ersten Mal in aller Deutlichkeit geschildert, sucht Celan in den vielen Liebesbeziehungen zu Frauen.

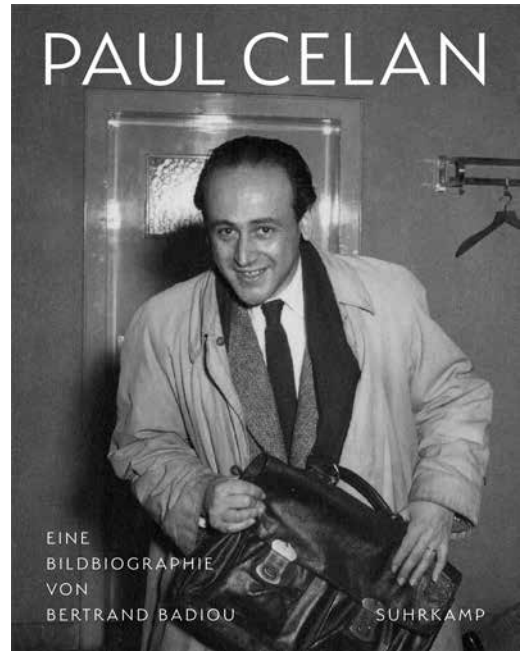
Vor allem die Begegnung mit seiner Frau Gisèle Lestrange, gut zwei Jahre nach seinem Eintreffen 1948 in Paris, ist für Celan von kaum zu überschätzender Bedeutung. Beide erken-

nen sich bei ihrer ersten Begegnung, und dieses Erkennen äußert sich in einer umfassenden und tiefen Liebe, die alles überdauert, was ihrer beider Leben überschattet – und das ist, angesichts dessen, was diesem Paar aufgegeben war, schier unfassbar.

Die Darstellung von Celans Leben bis zu diesem Zeitpunkt, 28 von 50 Lebensjahren, umfasst ein Fünftel der Biografie. Vier Fünftel sind den noch verbleibenden 22 Jahren gewidmet. Die Fülle der Begegnungen, die oft einen tragischen Verlauf nehmen und nicht selten in belastenden Zerwürfnissen enden, verlangsamen die Darstellung der fortschreitenden Lebenszeit auf zuweilen quälende Weise. Immer wieder herrscht jene Spannung, welche mit Celans Judentum zu tun hat, der Ermordung seiner Eltern durch die Nazis, der Verharmlosung und Verdrängung des Nationalsozialismus nach 1945, den damit verbundenen versteckten und offenen Feindseligkeiten und einer oft gegen Celans poetische Intentionen gerichteten missverständlichen Wahrnehmung seiner Gedichte. Brüche im Menschlichen, Distanzierung, Einsamkeit, verzweifelte Revolte, Suche nach Verständnis, Solidarität und Unterstützung sind die Folge. Das alles schildert Badiou differenziert, eindringlich und gleichwohl mit einem hohen Maß an Zurückhaltung gegenüber vorschnellen Urteilen und einseitiger Parteinahme. So kann der Leser alle Höhen und Tiefen, welche diesem Leben nicht erspart geblieben sind, nachvollziehen, was die Lektüre war nicht leicht, dafür aber wahr macht.

Objektiver Schmerz

Einen zentralen Verdienst der Biografie von Badiou sehe ich darin, dass die für Celans Werk relevante Innenseite der äußerlich so leidvollen Lebensproblematik klar herausgearbeitet wird. Was auch immer geschah, Zerwürfnisse, Missverständnisse, Wahnanfänge, Zwangseinweisungen in die Psychiatrie, Anfeindungen, Plagiatsvorwürfe – Celans Reaktionen als Mensch zeigen nur jenes Moment, hinter welchem ein Werk steht, das sich noch im größten Schmerz einer untrüglichen Beobachtung und Wahrneh-



mungsfähigkeit verdankt und das gleichwohl seine Gestalt nicht unter dem Einfluss und Dirigat persönlichen Schmerzes empfängt. »Für ihn [Celan] ist der Schmerz ein Affekt, dem in der jüdischen Geschichte eine einzigartige Tiefe zukommt: Er evoziert das erste Exil in Babylon, die beiden Zerstörungen des Tempels und die lange Reihe von Pogromen, die dem Genozid vorangegangen sind und ihn letztlich angebahnt und ermöglicht haben.« (S. 281)

Celan hat alle seine Erfahrungen, was er las, was er in Begegnungen mit Natur, Geschichte und Menschen gewahr wurde, auch die in die Irre gehenden Reaktionen auf seine Gedichte, rückbezogen auf sein Dichten. Dabei schuf er eine Poetik, welche – auch meiner Überzeugung nach – jenes Alleinstellungsmerkmal rechtfertigt, das Celans Lektor Klaus Reichert ihm zuerkennt. Es ist der sukzessive Verzicht, ja die Abkehr von einem traditionellen Bildgebrauch. Dieser ist gekennzeichnet von der Übertragung der Bedeutung eines sprachlichen Bildes auf ein Allgemeines. Diese dualistische

Struktur lehnt Celan ab. »Auf Hebräisch sind Wort und Sache derselbe Ausdruck.« äußert er gegenüber seiner Frau. (S. 16) Oder: »Celan beharrt in seinen Aufzeichnungen darauf, dass der Mensch als Ganzes, d. h. als derjenige, der sie schreibt, wie als derjenige, der sie liest, der Dichtung grundlegend verschrieben ist.« Und er zitiert in diesem Zusammenhang Walt Whitman: »Camerado, this is no book, / Who touches this touches a man!« (S. 215)

Die von der Metapher abgezogene Bedeutung ist für die Sprache des Gedichts deren Abwertung gegenüber dem sinnstiftenden Eigentlichen. Dieses bleibt der Deutung vorbehalten, die gleichwohl poetisch impotent neben dem Gedicht verharrt. Celan aber wollte das Eigentliche in die Wirklichkeit seiner Sprache umkehren. Er vollzog eine »Atemwende«, so der Titel seines in dieser Hinsicht entscheidenden Gedichtbandes.

Die Wirklichkeit des Gedichts

Die Sprache seiner Gedichte kann nicht durch Deutung ausgedünnt werden, sie widersetzt sich, lässt sich nicht hintergehen. Dabei sind seine Gedichte niemals, auch das hatte man Celan vorgeworfen, Sprache an und für sich, klingendes Wort ohne Bezug. Jedes Wort zeugt vielmehr für Erfahrenes, ist aber nicht dessen sprachliches Nachbild, sondern wird in einen neu geschaffenen Zusammenhang gebracht.

Was ist dieser Zusammenhang? Was ist das Gedicht, wenn es sich eingeübter traditioneller Deutung widersetzt? Ist es dann nicht gleichgültig, welchem Zusammenhang von Worten der Leser begegnet, wenn dieser ohnehin mit dem Verstand nicht einholbar ist? Diesem Einwand kann nur die unmittelbare Erfahrung beim Lesen der Gedichte Celans entgegenreten. Nach jahrelanger Beschäftigung mit dem Werk Celans möchte ich versuchen, es so zu formulieren: Die Sprache wird menschlich. Die Empfindung und das Erleben eines Gedichtes von Celan ist gleicher Natur mit der Empfindung und dem Erleben bei der Begegnung mit einem Menschen. Dessen Unergründlichkeit ist auch dann nicht erschöpft, wenn man ein

ganzes Leben mit ihm verbracht hat. Mögen wir einen Menschen auch kennen, seine Erscheinung, sein Tun, sein Lassen, seine Lust, sein Leid, mögen wir auch viel über ihn wissen, mit ihm erlebt haben, niemals werden wir ihn ganz erkennen. Ebenso ist es beim Erleben von Celans Gedichten. Ihnen sind die Natur, das Wesen und die Geschichte dessen, der sie geschrieben hat, mitgegeben. »Das Gedicht ist einsam. Es ist einsam und unterwegs. Wer es schreibt, bleibt ihm mitgegeben. Aber steht das Gedicht nicht gerade dadurch, also schon hier, in der Begegnung – *im Geheimnis der Begegnung?*« So formuliert Celan in seiner Rede zur Verleihung des Büchner-Preises 1960.¹

Ist das »antibiografisch«? In dem Sinn, dass das Leben mit seiner Zeitgeschichte und seinem Zeitschmerz im Werk eine Gültigkeit erlangt, welche die erlebte Wirklichkeit in ihrem zunächst äußerlich wahrgenommenen Zusammenhang ganz und gar abgestreift hat. Alfred Margul-Sperber, ein Freund und Förderer Celans aus dessen Zeit in Bukarest, schreibt in einem Brief an Otto Basil über Celans Dichtung: »[E]s ist sozusagen der Astralleib dieser Wirklichkeit, was uns begegnet.« (S. 72)

In Zeiten, in denen der Mensch aus sich selbst auszubrechen droht und Gefahr läuft, in eine Art regressiver Evolution einzutreten, scheint das Lebensleid Paul Celans unwillen eines zukünftigen Menschentums erduldet, welches uns in seinen Gedichten sein unaussprechliches Antlitz zuwendet.

Zu solchen Gedanken und Empfindungen kann die Lektüre dieser vielschichtigen, differenzierten und unbestechlichen Bildbiografie führen, reicht sie doch in ihrer gedanklichen und kenntnisreichen Vielschichtigkeit weit über das hinaus, was man hinter einer solchen Buchankündigung vermutet.

Stefan Weishaupt, *Lehrer und Autor, lebt und arbeitet in Lensahn an der Ostsee und in Berlin.*
– Kontakt: st-weishaupt@t-online.de

1 Paul Celan: »Der Meridian und andere Prosa«, Frankfurt a.M. 1983, S. 55.